

SCHMUGGEL IM OBER- ENGADIN UND BERGELL

Ein Projekt des Instituts für Kulturforschung

«40 Jahre Schmuggel an den Grenzen zwischen Oberengadin/Bergell und den angrenzenden italienischen Talschaften (1930–1970)»: So lautet der Titel eines Forschungsprojekts, das Dr. Mirella Carbone und Joachim Jung, wissenschaftliche Mitarbeiter des Instituts für Kulturforschung Graubünden, zurzeit bearbeiten. Während die Grenzregionen Puschlav und Tessin in puncto Schmuggel gut erforscht sind, liegen zum Oberengadin und Bergell bisher kaum Publikationen vor, was in erster Linie damit zusammenhängt, dass hier das Phänomen einen bedeutend kleineren Umfang hatte.

Und doch haben die Informationen aus den bisher geführten Interviews und den Archivdokumenten deutlich gezeigt, dass der Schmuggel im untersuchten Zeitraum auch im Oberengadin und Bergell eine relativ grosse ökonomische und soziokulturelle Bedeutung hatte und selbst heute noch stark im Bewusstsein der Einheimischen verankert ist.

Über vergletscherte Wege

Während des faschistischen Regimes in Italien, das den Schmuggel mit besonderer Härte bekämpfte, wurden sogar jene äusserst beschwerlichen Routen aktiviert, die von Valmalenco über die hohen, teilweise vergletscherten Übergänge Fuorcla Fex-Scerscen (3122m), Pass dal Tremoggia (3014 m) und Fuorcla dal Chapütsch (2929m) ins Fextal und nach Sils führen. Gegenüber «leichteren» Übergängen wie dem Murettopass (2562m) hatten sie den Vorteil, viel weniger bewacht zu sein.

Die alpinistischen Leistungen der Malenker auf ihren Schmuggeltouren ins Fextal sind erstaunlich: Sie starteten mit ungefähr 30 Kilo Ware auf den Schultern ganz unten im Valmalenco, stiegen über die hohen Pässe, gingen dann ins Fextal bis zur Talsohle hinab und legten dann diese Strecke ohne grosse Pausen in umgekehrter Richtung zurück. Dazu fanden ihre Expeditionen meistens in der Nacht statt, zu jeder Jahreszeit, mit schlechten Kleidern und noch schlechterem Schuhwerk. Natürlich waren Unfälle nicht selten. Wie gross muss die Armut dieser Menschen gewesen sein, dass sie sie zu solchen Aktionen trieb? Man darf allerdings vermuten, dass neben der Not auch andere Antriebskräfte wirkten: Abenteuerlust, der Wunsch nach Selbstbehauptung, die Genugtuung, über die Ordnungskräfte zu siegen. Sicher konnten die Malenker, die im Fextal und in Sils sonst als Heuer, Steinbrucharbeiter oder Dachdecker arbeiteten und daher mit der lokalen Bevölkerung gut bekannt waren, auf deren Solidarität und Unterstützung bei ihrer Schmuggeltätigkeit zählen. Das beweist u. a. ein Brief des Silser

Lebensmittel- und Kolonialwarenhändlers A. P. vom 2. Juli 1933 an das kantonale Justiz- und Polizeidepartement, in dem er sich darüber beschwerte, dass drei Schmuggler im Fextal mit 20 Franken pro Kopf gebüsst worden waren – damals eine wahrhaftig hohe Summe. In seiner Beschwerde macht P. geltend, dass «in allen anderen Teilen unserer Republik, zum Beispiel im Bergell und Puschlav, sich die Schmuggler ungestört bewegen können»; so kann er nicht begreifen, «warum nur uns hier solche Hindernisse in den Weg gelegt werden» und fügt hinzu: «Diese Hindernisse verursachen uns erhebliche Schäden, die nicht leicht zu ertragen sind, und das besonders jetzt, da alle anderen Einkommensquellen infolge der herrschenden Krise stark zurückgegangen sind.»

Unklare Rechtslage

Der zitierte Brief und die sich daraus entwickelnde Korrespondenz zwischen P., dem Churer Landjägerkommando und dem Oberengadiner Kreisgericht belegen, dass die Rechtslage damals in Bezug auf den Schmuggel widersprüchlich war und dementsprechend auch die Haltung der Behörden. Das Schreiben des Ladenbesizers verriet auch, welche wirtschaftliche Bedeutung der Schmuggel in den Jahren nach der Weltwirtschaftskrise für einen Ort wie Sils hatte.

Da der Schmuggelbetrieb zwischen Valmalenco und Fextal immer stärker zunahm, beschloss die Zollkreisdirektion III in Chur, im Sommer 1935 versuchsweise einen Grenzwächter im Fextal zu stationieren, «um diesen Betrieb richtig kontrollieren zu können». Der Grund für diese Kontrollen war die Sorge der Zollbehörde, dass «[...] bei diesem «Ausfuhrschmuggelbetrieb» [...] der Schmuggler auch anfängt, Ware einzuschmuggeln, [wenn] er sich vor unseren Organen sicher und unkontrolliert fühlt.» Anders als der tolerierte Ausfuhrschmuggel war nämlich die Wareneinfuhr auf den gleichen Routen nicht erlaubt.

Obwohl im Sommer 1935 die Grenze nach Italien aus viehseuchenpolizeilichen Gründen gesperrt war, konnte der im Fextal stationierte Grenzwächter von August bis Oktober 38 Schmuggler anhalten und der Polizei übergeben. Im Sommer 1936 – die Grenzsperrung war inzwischen aufgehoben – hielt der Beamte dann zwischen Juli und November 859 Schmuggler an und kontrollierte sie. Diese Zahl dürfte allerdings nur einen Bruchteil des tatsächlichen Schmuggelverkehrs in jenen Monaten darstellen, denn der Grenzwächter hatte nicht nur die drei Passübergänge ins Fextal zu bewachen, sondern auch jene ins benachbarte Fedoztal – eine Herkulesaufgabe, die eigentlich einen Rund-um-die-Uhr-Dienst erfordert hätte. Diese Einsicht bewog die Zollkreisdirektion dazu, ab 1937 den Grenzschutzposten Fex mit zwei Grenzwächtern ganzjährig zu besetzen. Aber selbst diese Massnahme konnte nicht verhindern, dass vor allem während der letzten Kriegsjahre und in der ersten Nachkriegszeit im Fex- und Fedoztal der



↑ Ein Grenzwächter beobachtet die gebirgigen Übergänge im Engadin. (Foto: zVg)

Schmuggel in beide Richtungen florierte. Eingeführt wurden Reis, Polenta und Mehl, Schinken, Mortadella und Salami, Butter, Pilze, Stoff, Autoreifen und sogar Pfefferminz-Essenz. Im Austausch wurde hauptsächlich Salz nach Norditalien geschmuggelt, das dort massiv fehlte, nachdem die vorgerückten Alliierten den Norden von wichtigen Salinen im Süden abgeschnitten hatten. Aber auch Zigaretten, Tabak, Sacharin und Schweizer Franken, die auf dem italienischen Schwarzmarkt einen sehr hohen Wert hatten, brachten die Schmuggler nach Italien zurück.

Mit dem Ende der Rationierung in der Schweiz verlor der Einfuhrschmuggel immer mehr an Attraktivität, während die «traditionelle» Ausfuhr von Tabak und Kaffee sowie, wenn auch in geringerem Ausmass, von Schokolade, Kakao und Zucker an den Südgrenzen der Schweiz bis in die 1970er-Jahre hinein fort dauerte. Selbst die anstrengenden und gefährlichen Höhenwege ins Fextal wurden von den Schmugglern aus dem Valmalenco weiter benutzt. Die Armut der Bevölkerung blieb dort lange gross, sodass etliche Männer die strapaziösen Expeditionen ins Fextal fortsetzten. Noch heute erinnern sich die Silser und Fexer mit Respekt und Bewunderung an sie.

Institut für Kulturforschung Graubünden

Reichsgasse 10, 7000 Chur,
Telefon 081 252 70 39
info@kulturforschung.ch
www.kulturforschung.ch